

ANNA TELL

ro
ro
ro

THRILLER

NÄCHTE DES ZORNS

DIE UNTERHÄNDLERIN





Anna Tell

Nächte des Zorns

Die Unterhändlerin

Thriller

Aus dem Schwedischen von Ulla Ackermann

Über dieses Buch

Zwei Jahre sind vergangen, seit Unterhändlerin Amanda Lund aus Afghanistan nach Stockholm zurückgekehrt ist. Nach dem Mutterschutz arbeitet sie wieder beim schwedischen Sondereinsatzkommando, doch sie zweifelt an ihren Fähigkeiten.

Als ein auf dem Balkan stationierter schwedischer Polizist verschwindet, scheint dessen Vorgesetzter kein Interesse daran zu haben, den Fall zu melden, erst spät erfahren die schwedischen Behörden von der Entführung. Amanda, die bereits in der Region im Einsatz war, übernimmt die Ermittlungen vor Ort. Obwohl inzwischen wertvolle Zeit verstrichen ist, gelingt es ihr, Kontakt zu den Entführern herzustellen.

Zur gleichen Zeit untersuchen Amandas Stockholmer Kollegen den Hintergrund des Entführungsofers. Was hat den Polizisten zur Zielscheibe gemacht? Schon bald stellt sich heraus, dass es um weit mehr geht als schnell erbeutetes Geld, die Gründe sind weit komplizierter und persönlicher: Es geht um Rache.

Unterdessen geraten die Verhandlungen in Sarajevo ins Stocken, die Situation droht außer Kontrolle zu geraten. Amandas Fähigkeiten und Nerven werden auf eine harte Probe

gestellt. Und es steht weit mehr auf dem Spiel als nur ihre Karriere ...

Vita

Anna Tell lebt in Stockholm und ist Politologin und Kriminalkommissarin. Sie verfügt über zwanzig Jahre Polizei- und Militärerfahrung und war sowohl in Schweden als auch im Ausland im Einsatz. Nach ihrem Debüt «Vier Tage in Kabul» ist «Nächte des Zorns» der zweite Band der Thrillerreihe um die schwedische Kommissarin und Unterhändlerin Amanda Lund.

«Anna Tell hat genug Hintergrundwissen, um bessere Kriminalromane zu schreiben als die meisten.» Dagens Nyheter

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Med ont fördrivas» Copyright © Anna Tell 2019

Covergestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur, Zürich,
nach der Originalausgabe von Wahlström & Widstrand; Design: Nils Olsson, OINK
Coverabbildung iStock, John Fedele/Getty Images

ISBN 978-3-644-40313-0

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der
Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG
behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

*Für Alice, Sigrid, Miryam, Selma und Astrid.
When you are writing the story of your life,
don't let anyone else hold the pen.*

Prolog

Auf der Sergelgatan herrschte das übliche Gedränge. Er bahnte sich einen Weg zwischen shoppenden Stockholmern und Touristen hindurch. Je näher er der Platte kam, wie der Sergels torg im Volksmund genannt wurde, umso mehr Drogenabhängige sah er. Das Foto war einige Jahre alt, aber er wusste, dass sich die blonden Haare und die Lachgrübchen nicht verändert hatten.

Schon auf der Rolltreppe schlug ihm Uringestank entgegen. Eine Gruppe Jugendlicher starrte ihn finster an, als er auf sie zutrat. Er zückte das Foto und suchte Blickkontakt. Ein paar schüttelten den Kopf, andere drehten sich wortlos um und verschwanden. Wahrscheinlich hielten sie ihn für einen Zivilbullen. Ein paar Afrikaner – er nahm an, dass sie aus Gambia stammten – ließen ihn nicht aus den Augen, als er die Tickethalle des Hauptbahnhofs durchquerte. Er sei auf der Suche nach einer vermissten Person, erklärte er. Keiner der Männer hatte die Person auf dem Bild gesehen.

Jedenfalls behaupteten sie das.

Zwei patrouillierende Polizeibeamte näherten sich, aber auf die Hilfe der Ordnungshüter konnte er verzichten. Sie hatten ihm in all den Jahren nicht geholfen. Doch im Gegensatz zu der

Gesellschaft, die schon vor langer Zeit den Mut verloren zu haben schien, gab er die Hoffnung nicht auf. Er setzte seine übliche Runde in Richtung Åhléns fort und fuhr mit der Rolltreppe zum Klarabergsviadukt hinauf. Vor den Schaufenstern des Kaufhauses standen zahlreiche Passanten. Er hielt das Foto in die Höhe. Eine Bettlerin winkte ihn heran, doch nachdem sie das Bild betrachtet hatte, schüttelte auch sie den Kopf und hielt ihm ihren Pappbecher hin, in dem ein paar Münzen lagen. Er steckte einen Zwanzigkronenschein hinein und wandte sich in Richtung Systembolaget.

Dort zog er zum letzten Mal das Foto aus der Tasche und zeigte es ein paar Männern in Malermontur mit Dosenbier in der Hand. Jemand erkundigte sich nach dem Namen, doch kein Zeichen des Wiedererkennens.

Auch heute nicht.

1

So lautlos, wie sie sich genähert hatten, nahmen sie aufs Knie gestützt die Sturmgewehre in den Anschlag. Mit dem Blick suchten sie die Umgebung ab. Bald würde die Sonne aufgehen. Der Hubschrauber hatte sie vor zwei Stunden in der Dunkelheit abgesetzt. Die Riemen des Rucksacks scheuerten an ihren Schultern. Jede Faser ihres Körpers schmerzte und schrie nach Erholung.

«Das Gebäude liegt zweihundert Meter vor uns, wir gehen weiter», befahl der Einsatzleiter leise über Funk. In lang gezogener Formation setzten sie sich wieder in Bewegung. Nur das Knirschen des Sandes unter ihren Stiefeln unterbrach die Stille. Kurz darauf hob jemand die Hand und zeigte auf ein Gebüsch. Dort sollten sie ihre Rucksäcke ablegen. Die bevorstehende Kampfhandlung erforderte Beweglichkeit.

Sie löste die kleine Ausrüstungstasche von ihrem großen Rucksack. Ihre kältestarren Finger arbeiteten langsam; mechanisch nahm sie ein Paket Sprengstoff heraus und bereitete die Sprengkapsel vor. Ein zehn Zentimeter dicker Plastiksprengstoffstreifen sollte die Holztür zerstören und ihnen das nötige Überraschungsmoment verschaffen. Und das war ihre Aufgabe.

Der Trupp näherte sich dem Gebäude. Umrisse nahmen Kontur an. In wenigen Augenblicken würden die Einsatzbeamten an der Hauswand in Position gehen und auf das Zeichen zum Zugriff warten. Amanda spürte, wie ihr jemand dreimal auf die Schulter tippte.

Es war so weit.

Das hier konnte sie.

Sie hatte es trainiert, bei Dunkelheit und auf Zeit. Unzählige Male.

Der Rest der Einheit machte sich bereit, das Gebäude zu stürmen. Die Männer richteten ihre Waffen nach oben und zur Seite, um die Fenster und das Nachbarhaus zu sichern.

Rasch rannte sie die letzten Meter zur Tür. Der Ablauf – jede Bewegung, jeder einzelne Handgriff – war ihr blind vertraut. Sie schob ihre Sig Sauer, die sie bis zu diesem Moment zu ihrem Schutz in der Hand gehalten hatte, ins Beinholster. Für ihre Aufgabe benötigte sie beide Hände.

Amanda hielt den Sprengsatz in der linken Hand und tastete mit der rechten nach einer Stelle an der Tür, um ihn anzubringen.

Die Tür war kalt und glatt.

Verdammt!

Eine Eisentür mit einem modernen Schloss, vermutlich eine Sicherheitstür. Ohne sichtbare Scharniere, an denen sie die Sprengladung hätte befestigen können.

Amanda schluckte, atmete durch die Nase ein und ließ die Luft langsam entweichen. Ihr Atem dampfte in der Kälte.

Das hier würde nicht funktionieren. Die Tür war zu massiv. Ihren Informationen zufolge hätte sie aus Holz sein müssen.

In Windeseile kalkulierte sie die erforderliche Sprengstoffmenge. Ihr war klar, was auf dem Spiel stand, wenn sie die Tür nicht aufbekam.

Kostbare Sekunden verstrichen.

In der kleinen Ausrüstungstasche auf ihrem Rücken befanden sich weitere vorbereitete Sprengstoffpakete. Sie hatten Pentylzünder, waren sehr viel stärker als der weiche, formbare Plastiksprengstoff. Amanda zerrte die Tasche vom Rücken, und einen Moment später hielt sie einen neuen Sprengsatz in der Hand.

Sie musste die Tür aufbekommen, eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Ihr Puls raste. Das hier durfte nicht schiefgehen.

Routiniert befestigte Amanda die Sprengladung mit doppelseitigem Klebeband an der Stelle, an der sie das oberste Türscharnier vermutete. Dann kniete sie sich hin und wiederholte den Vorgang auf Höhe des unteren Scharniers. Ihr Knieschutz verrutschte, und die kalte Steintreppe drückte gegen ihre Kniescheibe.

Ihre Finger arbeiteten schnell und präzise. Als sie den unteren Teil der Tür präpariert hatte, verlagerte sie ihr Körpergewicht in Richtung Klinke und montierte die letzte Sprengladung am Schloss. Sie spürte die fragenden Blicke der anderen im Nacken.

Sie hatte lange gebraucht, und aus Sekunden waren Minuten geworden. Sie befestigte noch eine Sprengkapsel am freien Ende des Zünders. Dann gab sie dem Trupp das Zeichen zurückzuweichen und zischte in ihr Funkgerät: «Wir müssen den Sicherheitsabstand erhöhen, die Ladung ist stärker als geplant.»

Amanda zog den Zünddraht aus einer Tasche ihrer Kampfweste, brachte sich hinter einem Betonpfeiler in Deckung und verband den Draht mit dem Zünder.

Sie signalisierte den anderen, dass sie so weit war, und wartete angespannt, den Blick fest auf die Tür geheftet.

Hoffentlich hatte sie alles richtig gemacht. Der Erfolg der Operation lag in ihren Händen. Dies war der einzige Weg ins Haus.

Der Truppenchef befahl einem zweiten Einsatzleiter, der mit seiner Einheit in einiger Entfernung auf Anweisungen wartete, sich bereitzuhalten. Die Bestätigung folgte sofort.

Als Amanda den Zünder drückte, nahm sie in einem der Fenster des Nachbarhauses eine Bewegung wahr. Sie riss ihre Sig Sauer aus dem Holster und schrie so laut sie konnte: «Feind auf drei Uhr!» Ihre Stimme ging im Lärm der Explosion unter. Der Boden bebte, und der ohrenbetäubende Knall hallte zwischen den Gebäuden wider.

Amanda feuerte mehrere Schüsse auf das Fenster ab und suchte erneut Deckung. Dann folgte ein Schusswechsel, und Stimmen waren zu hören.

Falls sich der Feind in den Nachbarhäusern verschanzt hatte, würde er sie aus mehreren Richtungen unter Beschuss nehmen.

Sie musste die Gefahrenzone verlassen.

Wenn sie es bis zur nächsten Hauswand schaffen würde, wäre sie in Sicherheit und ihr Schusswinkel besser. Aber dafür brauchte sie Feuerschutz. Amanda funkte den Einsatzleiter an und machte sich bereit. Ihre Hände waren schweißnass. Sie hatte Mühe, die Waffe festzuhalten. Sie verfluchte die unhandliche Größe der Sig Sauer. Niemand hatte daran gedacht, ein kleineres Modell für sie zu bestellen.

Wie oft hatte sie überhaupt gerade geschossen? Sie hatte nicht mitgezählt. So einen Fehler machten nur Anfänger, keine erfahrenen Beamten wie sie. Sicherheitshalber ging sie hinter dem Betonpfeiler in Deckung und wechselte das Magazin.

Ein neuerlicher Schuss in ihre Richtung.

Sie musste weg. Auf der Stelle.

Sie hatte keine Wahl. Sie konnte nicht länger auf Unterstützung warten.

Amanda schob die Sig Sauer ins Beinholster zurück und umklammerte ihr Sturmgewehr. Nur fünf, sechs Schritte, dann würde sie im Schutz der Mauer stehen, könnte sich neu positionieren und die Situation unter Kontrolle bringen.

Feuer und Bewegung.

So gewann man im Gefecht die Oberhand.

Amanda strich mit der freien Hand über die Kampfweste.

Sämtliche Taschen waren verschlossen. Sie nahm alle Kraft zusammen, stieß sich ab und rannte los. Als sie sich ins nasse gelbe Laub auf die Erde warf, spürte sie einen brennenden Schmerz im Oberschenkel.

Amanda nahm gerade noch wahr, dass sich ihr Hosenbein dunkel verfärbte. Dann tauchte am Rand ihres Blickfelds ein undeutlicher Gegenstand auf und schlug mit voller Wucht gegen ihren Kopf.

2

«Ich glaube, du warst kurz bewusstlos, Amanda. Bist du in Ordnung?», fragte Per, einer der Übungseinsatzleiter. Er reichte ihr eine Wasserflasche und half ihr, sich an der Hauswand aufzusetzen.

«Mhm», murmelte Amanda und tastete ihre Schläfe ab. Ihr Kopf dröhnte, als wollte er jeden Moment zerspringen.

«Lasse hat dir einen ziemlich Schlag verpasst. Er hat wohl geglaubt, du wärst vorbereitet.»

Ein Nahkampfsszenario mit einem Angreifer im Vollschutzanzug war eigentlich nichts, wovor Amanda sonst zurückschreckte. Doch diesmal hatte sie ihn nicht einmal kommen sehen.

«Ich hätte ihn bemerken müssen.»

«Dein Trefferbild ist akzeptabel. Allerdings reagierst du zu langsam. Man merkt, dass du eine Weile weg warst. Wann bist du noch mal in den Mutterschaftsurlaub gegangen?»

«Vor achtzehn Monaten – und es heißt Elternzeit», erwiderte sie. Sie betrachtete den blauen Farbfleck, den die FX-Munition auf ihrem Oberschenkel hinterlassen hatte.

Bei FX-Munition handelte es sich um Farbprojekteile, wie sie auch beim Paintball eingesetzt wurden, nur dass sie bei den

Trainingseinheiten ihre eigenen Waffen und ihre eigene Ausrüstung benutzten. Dort wo sie den Treffer kassiert hatte, würde sich garantiert ein stattlicher Bluterguss bilden. Doch ihr steifer, schmerzender Nacken bereitete ihr größere Probleme.

«Eine lange Zeit, aber bei Zwillingen ist das wahrscheinlich notwendig?»

«Ja, vermutlich», erwiderte sie und hoffte, dass sie nicht wieder mit Fragen zu Mirjams und Linneas Vater gelöchert würde.

Außer ihrem engsten Kollegen Bill Ekman hatte niemand von ihrer Beziehung mit André gewusst. Weil sie inzwischen ohnehin keinen Kontakt mehr hatten, sah sie keinen Grund, warum sie ihn erwähnen sollte. Sie nahm an, die übrigen Kollegen im Torpet mutmaßten, sie hätte in Dänemark eine In-vitro-Fertilisation durchführen lassen.

«Trink einen Schluck Wasser und ruh dich aus. Dann machen wir eine kurze Auswertung. Ich sehe mal in meinem Kalender nach, wann wir den nächsten Termin vereinbaren können. Noch ein paar Einsatzübungen, und du bist wieder in Topform.»

«Danke. Wann findet eigentlich der Konditionstest statt?», fragte Amanda. Bei ihren gegenwärtigen Kampf- und Schießfertigkeiten war Per gewiss nicht der einzige Übungsleiter, der Termine in seinem Kalender für sie freihalten musste.

«Mitte Dezember. Aber da mach dir mal keine Gedanken.»

Amanda nickte und lächelte schief. In acht Wochen. Wäre sie ein Mann und hätte ihre Elternzeit wie die ihrer ausschließlich männlichen Kollegen beim Sondereinsatzkommando nur sechs Monate gedauert, würde ihr der Konditionstest jetzt keine schlaflosen Nächte bereiten. Aber nach der Schwangerschaft und der achtzehnmonatigen Auszeit konnte von Topform keine Rede sein. Und sie fühlte sich auch nicht mehr unbedingt wie eine der kompetentesten Unterhändlerinnen Schwedens.

«Übrigens soll ich dir von Bill ausrichten, dass ihr heute Nachmittag eine Besprechung im Torpet habt.»

Der Torpet war das Hauptquartier des Nationalen Sondereinsatzkommandos in Sörentorp.

«Mit wem?»

Was hatte Bill sich dabei gedacht? Er sollte sie inzwischen gut genug kennen, um zu wissen, dass ihr derzeit nicht der Sinn nach einer Besprechung stand. Sie brauchte Zeit für sich, um sich wieder einzugewöhnen, um ihre Ausrüstung durchzugehen und auf Stand zu bringen, damit sie jederzeit einsatzbereit wäre. Außerdem hatte sie noch allein auf dem Schießstand trainieren wollen. Sie musste endlich wieder auf der Linie stehen – ohne einen Ausbilder im Nacken, der ihr Trefferbild und ihr Reaktionsvermögen auswertete.

«Da musst du ihn fragen. Ich nehme an, er hätte es mir gesagt, wenn er gewollt hätte, dass ich es weiß.»

Amanda nickte. Das war das übliche Prozedere. Informationen über laufende oder bevorstehende Einsätze erhielten nur diejenigen, die damit betraut wurden.

Sie griff nach ihrem Handy, und auf dem Display leuchtete das Hintergrundbild auf: die Zwillinge, wie sie ihren ersten Geburtstag mit einer Schokoladentorte feierten. Zwei lachende Blondsöpfe mit Pausbäckchen.

Amanda warf einen Blick auf die Uhr. Alva würde sie bald wecken und ihnen die Fläschchen machen. In ein paar Stunden wäre sie wieder bei ihnen zu Hause, und sie würden an ihrem Hals hängen, *Mama* rufen und ihr abwechselnd feuchte Babyküsse aufdrücken. Sie war froh, dass die beiden einen Platz in der Kita am Kronobergspark bekommen hatten – keine hundert Meter von ihrer Wohnung entfernt.

Amanda schluckte und versuchte, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken, als Bill sich meldete.

«Seid ihr immer noch in Kungsängen?»

«Ja, auf der Trainingsanlage. Ich lecke meine Wunden und warte auf die Auswertung», antwortete sie und schob sich die Stöpsel ihres Headsets in die Ohren.

«Wie ist es gelaufen?»

«Insgesamt okay, glaube ich. Nur meine Leistung ... war leider alles andere als gut.»

Kalte Luft drang in ihren Halsausschnitt und unter ihre Schutzweste. Sie fröstelte und bereute, nicht ihre neue Funktionsunterwäsche aus Merinowolle angezogen zu haben, die besser isolierte und Feuchtigkeit ableitete.

«Sei nicht so hart zu dir. Du bist gerade mal knapp eine Woche wieder dabei. Was hast du erwartet?»

«Bill, ich glaube, du verstehst nicht, was für eine Herkulesaufgabe das ist. Ich habe seit dem Entführungsfall in Kabul keine Waffe mehr in der Hand gehalten, und meine Kondition ist absolut im Keller.»

«Ich war nach meiner Elternzeit mit Elvira und Emanuel auch ein bisschen eingerostet. Das ist ganz normal.»

Amanda holte tief Luft und seufzte. Bills Frau Sofia war eine Ewigkeit mit den Kindern zu Hause geblieben und hatte danach nur noch Teilzeit gearbeitet. Wenn nicht einmal Bill verstand, dass ihr Selbstvertrauen auf dem Tiefpunkt war, würde es auch niemand anders in der Truppe tun.

Mit der freien Hand tastete sie nach den Voltaren-Tabletten, die in einer Tasche ihrer Kampfweste steckten. Vor der Übung hatte sie in weiser Voraussicht zwei genommen. Ihr Körper war stundenlanges Marschieren in voller Einsatzrüstung inklusive Rucksack nicht mehr gewohnt. Sie hatte gehnt, dass sie Schmerzen haben würde, aber sie hatte nicht damit gerechnet, in Ohnmacht zu fallen und sich obendrein um ein Haar eine Gehirnerschütterung zuzuziehen.

«Kommst du bitte auf dem schnellsten Weg in den Torpet? Tore hat einen merkwürdigen Fall reingekriegt, den er mit uns besprechen will.»

«Tore?»

«Ja, Tore. Lass die Auswertung sausen und komm hierher.»

Verlockend, dachte Amanda; auf diese Weise würde sie sich die Kommentare ihrer Kollegen ersparen, dass die erhöhte Sprengladung zwar gut gewesen sei, aber ihr mangelndes

Reaktionsvermögen im Anschluss dem ganzen Team Probleme bereitet hatte.

«Es geht also um einen Fall, bei dem ein Unterhändler benötigt wird?»

Wenn Tore die Sache anstieß, war ziemlich klar, um welche Art Auftrag es sich handelte. Zum Glück gab es pro Jahr nur eine Handvoll Fälle, in denen schwedische Staatsbürger als Geiseln genommen wurden, aber die waren zeitaufwendig, und nur ein sehr kleiner Personenkreis wurde damit betraut. Tore arbeitete, solange Amanda denken konnte, in der Abteilung für Kapitalverbrechen innerhalb der NOA und schien nicht die geringste Absicht zu haben, in Rente zu gehen.

«Sieht ganz danach aus.»

«Warum ich?», fragte Amanda, drückte zwei gelbe Tabletten aus dem Blister und schluckte sie mit etwas Wasser hinunter.

«Weil du unsere beste Unterhändlerin bist und den Balkan am besten kennst.»

Amanda holte tief Luft. Augenblicklich verspürte sie das ambivalente Gefühl der Hassliebe. Als Offizierin der aus Schweden entsandten Streitkräfte auf gemeinsamen Auslandsmissionen hatte sie vor einigen Jahren jedes noch so kleine Dorf in Bosnien und Herzegowina sowie im Kosovo besucht. Sie hatte die Arbeit geliebt, und tatsächlich kannte niemand den Balkan besser als sie. Deshalb hatte man ihr vor sechs Jahren auch die Verhandlungsführung in Pristina übertragen, obwohl sie damals gerade erst ihre Ausbildung

beendet und über keine nennenswerte Einsatzerfahrung verfügt hatte.

«Möglicherweise, aber das ist inzwischen einige Jahre her», antwortete sie zögernd.

«Denkst du ... Ich meine ... Denkst du noch oft daran, was damals passiert ist?»

«Jeden Tag. Jede Nacht. Du nicht?»

«Nicht mehr. Vielleicht würde es dir guttun, dorthin zurückzukehren. Meinst du, du könntest dich für ein paar Tage von den Zwillingen trennen?»

Amanda betrachtete das Handybild von Mirjam und Linnea. Ihr schnürte sich der Hals zu. Erst nach einer Weile fragte sie: «Es wird also jemand vermisst?»

Sie hörte, wie Bill am anderen Ende seufzte.

«Einer von uns.»

«Was meinst du damit?»

«Ein Polizist.»

3

Amanda betrat den Umkleideraum und ließ ihre Tasche auf den gekachelten Fußboden fallen. Das Reinigungspersonal musste gerade erst da gewesen sein. Es roch nach Putzmitteln und Desinfektionsspray; nirgends ein verschwitztes Kleidungsstück. Man hatte fast den Eindruck, in der Umkleide eines Fitnessstudios zu stehen. Doch sobald ihre Kollegen zurückkämen, würde der Zitronenduft innerhalb weniger Minuten durch den Geruch von Schweiß und getragenen Kampfwesten ersetzt – vermischt mit dem Duft von Laub, Tannennadeln und Moos. Und vor den hohen Spinden würden sich Uniformen, Thermounterwäsche und Stiefel türmen.

Amanda ging in den abgetrennten Bereich der Umkleide, der eigens für sie eingerichtet worden war – für die einzige Frau bei der Sondereinsatztruppe. Sie sprang unter die Dusche und betrachtete den faustgroßen blauen Fleck auf ihrem Oberschenkel, der bereits dunkelviolett schillerte. Sie hätte ihn mit einem Eisbeutel kühlen sollen.

Anschließend schickte sie Bill eine SMS: «Machst du Kaffee? Bin in fünf Minuten da.»

Noch ehe sie das Telefon aus der Hand gelegt hatte, kam seine Antwort: «Schon fertig.»

Amanda lächelte. Das hatte sie vermisst. Die Umkleide. Den Muskelkater. Bei einer Tasse Kaffee über einen möglichen neuen Fall zu diskutieren – einen Fall, der ihre Hilfe erforderte. Jemand zu sein, der einen Beitrag leistete.

Als sie am Fitnessraum vorbeikam, warf sie einen Blick durch die Glasscheibe. Zwei Kollegen machten mit Gewichtswesten bekleidet Klimmzüge an der Stange. Das Bild wiederholte sich jeden Herbst, wenn der alljährliche Konditionstest näher rückte. Pull-ups und Chin-ups wurden mit zusätzlichen Gewichten am Körper trainiert, genau wie die Dips für die Brust- und Trizepsmuskulatur – um für den Ernstfall gerüstet zu sein, bei dem man sich in schwerer Kampfausrüstung bewegen musste.

Das Kletterseil hing einsatzbereit von der Decke. Daneben stand eine Dose Magnesium auf dem Boden. Je später die Kletterübungen am Tag des Konditionstests stattfanden, umso schwieriger wurde die Aufgabe. Da konnte man sich die Handflächen noch so sehr mit Magnesium einreiben; wenn man bei den anderen Disziplinen sein Bestes gegeben hatte, war die Milchsäure bereits zwangsläufig in die Armmuskulatur geschossen.

Vor der Anschlagtafel im Flur blieb Amanda stehen und ging die einzelnen Disziplinen Punkt für Punkt durch. Der Cooper-Test sollte ihr keine Probleme bereiten. Sie war gelenkig und schnell. Hindernisse überwand sie rascher als die meisten anderen, ganz gleich, ob sie sie übersprang oder unter ihnen hindurchkroch. Das Laufen in voller Einsatzrüstung würde

dieses Jahr eine größere Herausforderung darstellen. Ihre Joggingrunden mit dem Kinderwagen um Kungsholmen in allen Ehren, aber ein Dreikilometerlauf mitsamt Kampfweste, Stiefeln und Waffe erforderte wesentlich mehr Kraft und Ausdauer.

Als sie sich der Treppe näherte, hörte sie Tores monotone Stimme aus der Küche. Bill klapperte mit Bechern und schenkte Kaffee ein. Bei ihrem letzten gemeinsamen Auftrag hatte Amanda auf der Suche nach zwei entführten schwedischen Diplomaten ganz Afghanistan durchkämmt, während Bill und Tore parallel in einem Mordfall in Stockholm ermittelt hatten. Dabei hatten sie dem Außenministerium nahezu täglich über Amandas Fortschritte in Kabul Bericht erstatten müssen. Obwohl ihre Arbeit sowohl in Afghanistan als auch in Schweden von höchsten Regierungskreisen behindert worden war, hatten sie die beiden Diplomaten am Ende lebend befreien können. Die Aufklärung des Falls hatte weitreichende politische Folgen gehabt: Ein Staatssekretär war von seinem Amt zurückgetreten, und ein geplanter Staatsbesuch des afghanischen Präsidenten war abgesagt worden.

«Amanda, du hast mir gefehlt!», rief Tore überschwänglich, als sie den Pausenraum betrat.

«Du mir auch», erwiderte sie und schloss ihn in die Arme.

Tore sah noch durchtrainierter aus, als sie ihn in Erinnerung gehabt hatte. Er war gerade aus einem Florida-Urlaub zurückgekehrt und schien die freien Tage mit seiner Frau Lena für Trainingseinheiten am Strand genutzt zu haben.

vorteilhaft gewesen, als sie keine anderen Straftaten habe begehen müssen, um ihre Sucht zu finanzieren.

Die Klägerin sagt weiter aus, dass der Drogenhandel immer größere Ausmaße annahm. Blom und Jönsson schmuggelten Heroin aus den Balkanstaaten nach Schweden und planten, die Anzahl von Dealern, die in ihren Diensten standen, auf die Person der Klägerin zu reduzieren. Als Gegenleistung sollte die Klägerin weiter Heroin für den Eigenbedarf erhalten. Jönsson und Blom drohten der Klägerin erneut, sie verhaften zu lassen, sollte sie die Zusammenarbeit verweigern. Die Klägerin kam zu dem Schluss, keine andere Wahl zu haben: Es würde ihr niemand glauben, wenn sie jemanden einweichte, zumal Blom und Jönsson bei der Polizei arbeiteten und ihr jederzeit Probleme bereiten konnten.

Auf die Frage, ob sie den Grund kenne, weshalb der Tatverdächtige versucht habe, sie zu töten, gab die Klägerin zu Protokoll, Blom habe sie als Mitwisserin womöglich aus dem Weg räumen wollen. Die Klägerin glaubt, die einzige Person zu sein, die über den vollen Umfang der Drogengeschäfte Bescheid wusste. Blom könnte befürchtet haben, sie spiele der Polizei Informationen zu und plane, als Zeugin gegen ihn auszusagen.

Die Unterzeichnerin teilte der Klägerin mit, dass Blom einen Tag nach dem Mordversuch am Flughafen Bromma festgenommen wurde. Auf die Frage, ob sie im bevorstehenden Prozess gegen Blom als Klägerin und Zeugin auftreten wolle, antwortete die Klägerin mit Ja. Die

Unterzeichnerin fragte weiter, ob die Klägerin im anstehenden Gerichtsprozess wegen Vergewaltigung und schwerer Drogenvergehen gegen den in Untersuchungshaft sitzenden Åke Jönsson als Klägerin und Zeugin aussagen wolle. Die Klägerin beantwortete auch diese Frage mit Ja.

Vermerk von Kriminalkommissarin Ellen Engwall

Die Unterzeichnerin übergab der Klägerin ein Schmuckkästchen mit einer Kette, die der Klägerin gehört. Die Klägerin erwähnte am Ende des Verhörs, dass das Erbe ihres Vaters in den kommenden sechs Monaten, in denen sie sich in einer therapeutischen Einrichtung aufhalten werde, von einem Verwalter betreut werde. Falls erforderlich, ist die Klägerin nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus zu einer weiteren Aussage bereit.

Ellen Engwall/NOA

Danksagung

Nächte des Zorns ist nicht über Nacht entstanden – ebenso wenig wie zuvor *Vier Tage in Kabul*. Nach einem Jahr im Wechselbad aus Selbstzweifeln und Selbstüberschätzung ist der Roman nun endlich fertig. Christian Manfred: ein riesiges Dankeschön dafür, dass du jederzeit für mich da bist, mich ermutigst und immer neue Seiten zum Lesen haben möchtest. Ulrika Åkerlund: Danke für deine Geduld und unsere Brainstormings. Bleibt da für mich! Ohne euch gäbe es kein Buch.

Ich möchte mich überdies bei allen Mitarbeitern von Wahlström&Widstrand und der Hedlund Agency bedanken, die *Vier Tage in Kabul* betreut haben und auch *Nächte des Zorns* unter ihre Fittiche nehmen. Erst während der Arbeit an meinem Debütroman im Jahr 2017 wurde mir klar, wie viele engagierte Leute an der Entstehung eines Buchs beteiligt sind, damit so ein Projekt gelingen kann. Tausend Dank!

Das Manuskript hatte viele eifrige Leser, und Freunde und Verwandte haben wertvolle Anregungen gegeben. Mein besonderer Dank gilt Henrik, Mackan und Malin. Ihr habt mir geholfen, die Erzählung voranzubringen. Euer Enthusiasmus war eine unschätzbare Motivation für mich.

Torsten F. steht nach wie vor Pate für Tore. Vielen Dank dafür.

Magnus, Thomas und Stefan: Vielen Dank für eure Unterstützung, als die Arbeit vieler Wochen einem Computerabsturz zum Opfer fiel. I owe you.

In Årjäng gibt es einen weiteren Torsten, der sein Wissen über Landvermessung mit mir geteilt und dafür gesorgt hat, dass ich fortan in Ruhe und mit Blick auf den Västra Silen arbeiten kann. Danke!

Und zu guter Letzt: Johan. Ohne deine unermüdliche Unterstützung wäre dieses Buch nie entstanden. Du hast vom ersten Moment an dieses Projekt geglaubt, und wenn ich selbst es nicht tat, hast du mich überzeugt. Danke, dass du zu Hause all die Dinge erledigst, die ich liegen lasse.